

Insgesamt bietet der Sammelband damit einen breit gefächerten Überblick über verschiedene, teils disparate, teils sich ergänzende Ansätze der Spannungsforschung in sehr unterschiedlicher Gewichtung textstruktureller oder rezeptionsorientierter Aspekte von ‚Spannung‘, in historischen oder konzeptuellen Perspektiven auf das Phänomen, in Konzentration auf poetologische Schriften oder poetische Texte. Die Fülle und Verschiedenheit dieser verschiedenen Gesichtspunkte mag auf den ersten Blick den Eindruck von zu großer Heterogenität erwecken. Tatsächlich führt der Band aber exemplarisch vor, wie sich aus Vielfalt aufgrund vielfältiger Überschneidungen dennoch ein Muster abzeichnet: Spannung stellt ein zentrales Konzept von Literatur nicht erst seit dem 18. Jahrhundert und nicht nur der Trivilliteratur dar – und die Beschäftigung mit Spannung damit ein ertragreiches Gegenstandsfeld der Literaturwissenschaft, in kulturhistorischer bzw. literaturgeschichtlicher ebenso wie in textstruktureller oder poetologischer Perspektive.

Daniela Langer (Göttingen)

Literature and Science/Literatur und Wissenschaft, hrsg. von MONIKA SCHMITZ-EMANS (= Saarbrücker Beiträge zur vergleichenden Literatur- und Kulturwissenschaft; Band 41), Würzburg (Königshausen & Neumann) 2008, 250 S.

In einer Gesellschaft, in der die Wissenschaften – vor allem die Naturwissenschaften – unaufhaltsam vorrücken und in nahezu alle Lebensbereiche eindringen, ist es nicht verwunderlich, dass sich ihre Gedanken und Terminologien auch in der Literatur niederschlagen. Gegen Verwissenschaftlichung sind auch literarische Texte nicht immun, lassen es aber nicht bei Nachahmung und Zitat bewenden, sondern reagieren produktiv, indem sie sich das „noch tragfähige sprachliche Material“ (Adorno) aus dem wissenschaftlichen Bereich zunutze machen. Diesen Tatsachen trägt der von Monika Schmitz-Emans herausgegebene Sammelband ›Literature and Science/Literatur und Wissenschaft‹ Rechnung.

Unter „Wissenschaft“ wird in diesem Fall vor allem die Naturwissenschaft in ihren verschiedenen Ausprägungen verstanden: als Physik, Biologie oder Astronomie. An dieser Ausrichtung ändern auch die beiden Beiträge von STÉPHANE MICHAUD und JOHN ZILKOSKY nichts, die sich mit den Beziehungen zwischen Literatur und Psychoanalyse befassen. Im Dunkeln bleiben die für die Spätmoderne und Postmoderne so wichtige Parallelen zwischen der Literatur und relativ neuen wissenschaftlichen Disziplinen wie der Linguistik, der Soziologie und der Anthropologie. Tolkiens Werk mag nicht jedermanns Geschmack sein, aber die Art, wie er seine sprachwissenschaftlichen Kenntnisse für die Mythenbildung fruchtbar macht (er war Dozent für englische Sprache in Leeds, für Germanistik in Oxford), hätte einen Kommentar in der von der Herausgeberin gewählten Perspektive gerechtfertigt. Auch die Rolle der Semiotik in Umberto Ecos ›Il nome della rosa‹ hätte in diesem Kontext untersucht werden können. Zu der im Sammelband behandelten Thematik gehören sicherlich auch die vielfältigen Affinitäten zwischen der Soziologie der Jahrhundertwende (Durkheim, Simmel, Alfred und Max Weber) und spätmodernen Romanen wie Hermann Brochs ›Die Schlafwandler‹ oder Robert Musils ›Der Mann ohne Eigenschaften‹: nicht so sehr, weil sie

soziale Probleme darstellen, sondern weil sie sich mit den Folgen der sozialen Differenzierung und der Funktion der Ideologien auseinandersetzen. Eine Aufzählung der zahlreichen Verflechtungen von Literatur und Anthropologie würde den Rahmen dieser Rezension sprengen. Es mag genügen, auf die literarische Wirkung von Claude Lévi-Strauss' ›Tristes tropiques‹ hinzuweisen.

Es versteht sich von selbst, dass es unmöglich ist, in einem Band von 250 Seiten allen Aspekten des Problems gerecht zu werden und alle Wissenschaften zu berücksichtigen. Es sollte aber der Eindruck vermieden werden, als seien die *sciences dures*, die *hard sciences*, mit Wissenschaft synonym.

Obwohl es auch selbstverständlich ist, dass es angesichts der steigenden Bücherflut nicht gelingen kann, allen einschlägigen Publikationen Rechnung zu tragen, wäre es sicherlich sinnvoll gewesen, wenigstens drei Bände kurz zu kommentieren, die unter dem *selben Titel* erschienen sind: Donald Bruce und Anthony Purdy (Hrsgg.), ›Literature and Science‹ (1994), sowie Susanne Kaul (Hrsg.), ›Literatur und Wissenschaft/Literature and Science‹ (2007: ein Jahr vor dem vorliegenden Band). Während der erste Band einen bescheidenen Versuch darstellt, das Verhältnis von Literatur und Wissenschaft von verschiedenen Seiten zu beleuchten und ebenfalls einen Beitrag zu Freud enthält (V. D. Greenberg: ›Vienna and the Brain: Freud's Tangled Explanations‹), ist der zweite Band eine Auseinandersetzung mit dem Werk von Lars Gustafsson: ›Autorenkolloquium mit Lars Gustafsson‹. Diskutiert werden u. a. die wissenschaftlichen Dimensionen der Literatur und das Konkurrenzverhältnis zwischen dem wissenschaftlichen und dem literarischen Wahrheitsbegriff. Auch die Sondernummer von *Colloquium Helveticum* ›Literatur und Wissen(schaft) – Littérature et savoirs – Literature and Sciences‹ (Nr. 37, 2006) wäre in diesem Kontext sicherlich von Bedeutung gewesen.

Da es nicht nur denkbar, sondern statistisch sogar sehr wahrscheinlich ist, dass es noch einen fünften oder sechsten Band mit dem Titel „Literatur und Wissenschaft“ gibt, den auch der Rezensent nicht kennt, stellt sich die für alle Geistes- oder Kulturwissenschaftler etwas peinliche (und stets selbstkritische) Frage, ob es denn in ihrem Bereich möglich sei, einander einfach zu ignorieren und immer bei Null anzufangen, d. h. ohne die Ergebnisse der Vorgänger zur Kenntnis zu nehmen, ohne auf ihnen *aufzubauen*. Die Versuchung ist groß, die Autorinnen und Autoren der verschiedenen Sammelbände einmal zu einer Tagung einzuladen, um einen kumulativen Erkenntnisprozess in die Wege zu leiten. Aber möglicherweise liegt diesem Vorhaben eine rationalistisch-szientistische Illusion zugrunde ...

Der vorliegende Band setzt sich aus zwei Teilen zusammen: den „Preliminaries“ und dem Hauptteil, den „Case Studies in Literature“. Den „Preliminaries“ gehören außer der zweisprachigen Einleitung der Herausgeberin (›Literature and Science/Literatur und Wissenschaft‹) zwei Beiträge an: DOUWE FOKKEMAS und ELRUD IBSCHS ›Science and Literature‹ sowie JEAN BESSIÈRES ›Autopoïésis et littérature‹.

Ausgehend von dem Gedanken, dass eine von Wechselbeziehungen geprägte Parallelentwicklung zwischen der Literatur und den Wissenschaften angenommen werden kann, stellt MONIKA SCHMITZ-EMANS fest, dass die literarischen Wahrheitsbegriffe weitgehend denen der Wissenschaften entsprechen. Dieses Korrespondenzverhältnis kann vor allem aus Diskursen über Literatur herausgelesen werden. In der Moderne werden sowohl Literatur als auch Wissenschaft selbstreflexiv. Ihre Wahrheitsbegriffe werden im Rahmen dieser Selbstreflexivität dem Zweifel ausgesetzt (26f.).

Einen etwas anderen Standpunkt nehmen DOUWE FOKKEMA und ELRUD IBSCH ein, wenn sie – in Übereinstimmung mit dem Untertitel ihres Beitrags ›Different Methods Yield

Different Knowledge« – die Unterschiede zwischen literarischer und wissenschaftlicher Erkenntnis hervorheben. Dass diese Unterscheide auf die funktionale Differenzierung von Literatur (Kunst) und Wissenschaft im Sinne von Luhmann zurückzuführen sind (64), wird wohl niemand bestreiten. Fragwürdig erscheint hingegen Fokkemas und Ibschs Versuch, Wissenschaftlichkeit mit Hilfe von Poppers Kriterium der Falsifizierbarkeit (Widerlegbarkeit) zu bestimmen – als ob dieses Kriterium nicht mit stichhaltigen Argumenten in Frage gestellt worden wäre: zuerst von Otto Neurath (»Pseudorationalismus der Falsifikation«, 1935), zuletzt von Jean-Claude Passeron in »Le raisonnement sociologique. L'espace non-poppérien du raisonnement naturel« (1991).

JEAN BESSIÈRES »Autopoïésis et littérature« wird durch den Untertitel »Notes sur l'usage d'un concept et d'un modèle scientifique dans la caractérisation de la littérature« konkretisiert. Es geht um die Anwendung einiger Begriffe der Systemtheorie Luhmanns, vor allem des Autopoiesis-Begriffs, auf die Literatur. Die Frage, wie sich Literatur in das Kunstsystem einfügt, d. h. in Luhmanns „Kunst der Gesellschaft“, wird nicht gestellt. Es geht auch nicht wirklich um Beziehungen zwischen Literatur und Wissenschaft, sondern um Probleme der Literatursoziologie im Sinne der Systemtheorie. Hinzu kommt, dass der Text nahezu unverständlich ist. Als Beispiel mag der folgende Satz dienen, der die zehnzeilige Schlussbetrachtung einleitet: „Ainsi le critère de la littérature n'est ni faussement objectif – l'imitation classique –, ni subjectif – l'expression romantique –, ni, à défaut que l'on dise des normes de la littérature, identifiable à une séparation – l'écriture –, ni caractérisable suivant une réduction qui entend se penser comme une sorte de naturalisme – l'imitation du langage“ (88). Unter einer klärenden Schlussbetrachtung stellt sich auch der „geneigte Leser“ etwas anderes vor.

Die dem Hauptteil angehörenden Beiträge sind von unterschiedlicher Länge und Qualität. GERALD GILLESPIES Beitrag »The World as Music. Variations on a Cosmological Theme« befasst sich eher mit den Beziehungen zwischen Literatur und Musik als mit dem Verhältnis von Literatur und Wissenschaft. Gelegentlich geht er jedoch auf das Dreiecksverhältnis von Literatur, Musik und Wissenschaft ein und wirkt erhellend, vor allem wenn es um die ältere Literatur (Rabelais, Milton) geht.

Es folgen zwei Beiträge zum Verhältnis von Literatur und Psychoanalyse: STÉPHANE MICHAUDS »Die dichterische Phantasie vom Naturalismus bis zur Psychoanalyse« und JOHN ZILKOSKYS »Uncanny Encounters: Adventure Literature, Psychoanalysis, and Ethnographic Exhibitions«. Dies ist eine besonders ergiebige Thematik, die schon Freud in seinem bekannten Schreiben an Arthur Schnitzler angesprochen hat: „Ich habe mich oft verwundert gefragt, woher Sie diese oder jene geheime Erkenntnis nehmen könnten, die ich mir durch mühselige Erforschung des Objektes erworben und endlich kam ich dazu, den Dichter zu beneiden, den ich sonst bewundert“ (Brief an Schnitzler, 8. Mai 1906).

An diesen Gedanken knüpft MICHAUD an, wenn er daran erinnert, dass Freud „der dichterischen Phantasie schon früh besondere Aufmerksamkeit widmet“ (128). Im Mittelpunkt von Michauds Betrachtungen steht das Werk von Lou Andreas-Salomé, das psychoanalytische Erkenntnisse und dichterische Phantasie vereinigt. Die Umdeutung des Freudschen Narzissmus-Begriffs, die Teile dieses Werks prägt, stellt nicht nur einen originellen Beitrag zur Psychoanalyse dar (vgl. Andres-Salomés »Narzissmus als Doppelrichtung«, 1921), sondern erneuert auch die literarische Mythologie.

Eine thematische Gemeinsamkeit von Literatur und Psychoanalyse untersucht JOHN ZILKOSKY in »Uncanny Encounters«. Ausgehend vom Gegensatz *heimlich* (im Sinne von *heimelich*, heimisch) und *unheimlich*, versucht er zu zeigen, wie das Unheimliche und

Verborgene sowohl der deutschen Reiseliteratur der Jahrhundertwende (z. B. Emil Noldes ›Welt und Heimat. Die Südseereise: 1913–1918‹) als auch der Freud'schen Psychoanalyse zum Thema wird. Dabei spielt die Ambivalenz des Wortes „heimlich“ (heimisch und geheim) eine entscheidende Rolle: Es zeigt sich immer wieder, dass das Unheimlich-Exotische durchaus auch als heimlich-heimisch wiedererkannt werden kann: etwa wenn sich herausstellt, dass die scheinbar primitiven Völker, deren Angehörige um 1900 in verschiedenen europäischen Hauptstädten der Bevölkerung vorgeführt werden, durch Kolonialisierung teilweise assimiliert sind.

In ihrem Beitrag ›Science in Wonderland‹ zeigt MONIKA SCHMITZ-EMANS, wie Lewis Carrolls ›Alice in Wonderland‹ kosmologische und physikalische Probleme zur Sprache bringt und wie Carrolls Werke bei der Erklärung wissenschaftlicher Theorien herangezogen werden. Die Heldin Alice führt den Leser durch die Welt der Wissenschaft und vermittelt ihm Einsichten, die für die wissenschaftliche Revolution des späten 19. Jahrhunderts kennzeichnend sind: etwa die Erkenntnis, dass Objekte der Wissenschaft, keine „stabilen und endgültigen Entitäten mehr sind“ (164), sondern vom Standpunkt des Beobachters abhängen. Die Autorin kommt zu dem Schluss, dass die Orientierungskrisen, die Alice durchmacht, weitgehend mit Problemen übereinstimmen, die in den verschiedenen Wissenschaften – Kommunikationswissenschaft, Sprachwissenschaft, Philologie und Psychologie – zutage treten.

Vergleichbare Perspektiven eröffnet ISABEL CAPELOA GIL in ›Sentimental Physics: Gottfried Benn, Werner Heisenberg & Co.‹, wo sie die Konvergenzen zwischen Werner Heisenbergs Physik und Gottfried Benns Lyrik kommentiert. Als Wissenschaftler und Dichter, bemerkt sie, war sich Benn der weltverändernden Neuerungen bewusst, welche die moderne Physik herbeiführte. Die sich in den Humanwissenschaften und der Literatur durchsetzende Einsicht in die Relativität und Ungewissheit des menschlichen Daseins wurde von dieser Physik bestätigt. In ihrer Schlussbetrachtung zeigt die Autorin, wie sich die Entdeckungen der Atomphysik auf das literarische Bewusstsein von Autoren wie Hans Henny Jahn, Walter Jens oder Heinrich Böll (188) ausgewirkt haben.

Auch die beiden Beiträge von MARIKA NATSVLISHWILI und CHRISTINE IVANOVIC sind den Beziehungen zwischen der Literatur und den Naturwissenschaften gewidmet: ›Experiment und Metamorphose: Michail Bulgakows Satire auf Wissenschaft und Gesellschaft in der Erzählung *Hundeherz*‹ sowie ›Wissenschaftssprache in poetischer Funktion: Einige Anmerkungen zur Dichtung Paul Celans‹. In ihren Kommentaren zu Bulgakows ›Hundeherz‹ setzt sich die Autorin mit der satirischen Verarbeitung wissenschaftlicher Erfindungen und Neuerungen auseinander. Es geht um eine Transplantation, die die Grenzen zwischen Mensch und Tier verwischt: „Der in ganz Europe berühmte Chirurg Professor Preobraschenskij operiert einen Straßenhund und ersetzt dessen Samen- und Hirnanhangdrüsen durch menschliche, die der Leiche eines Alkoholikers und Kriminellen entnommen sind“ (201). Diese Verwandlung erscheint schließlich als Allegorie der Oktoberrevolution: Der vermenschlichte Hund Moppel ist eine Inkarnation der proletarischen Gesellschaft, ihres Antihumanismus, ihrer Rachsucht, ihrer Repressivität.

In ihren Kommentaren zum naturwissenschaftlichen Vokabular in Paul Celans Lyrik (›Wissenschaftssprache in poetischer Funktion‹) zeigt CHRISTINE IVANOVIC, wie der Dichter auf das lexikalische Repertoire der Naturwissenschaften zurückgreift, um die automatisierten Redewendungen der Alltagssprache zu meiden. Dabei ersetzt die „scheinbar objektive Sprache der Wissenschaft“ die „historisch-geisteswissenschaftlich geprägte Bildungssprache des 19. Jahrhunderts“ (222).

In ihrem Vergleich von Calvinos ›Cosmicomics‹ mit Queneaus ›Petite cosmologie portative‹ (›Science et littérature chez Calvino et Queneau: De la *Petite cosmogonie portative* aux *Cosmicomics*) geht Christine Baron der Frage nach, wie kosmologische Theorien auf die literarische Phantasie einwirkten und literarisch verarbeitet wurden. Im Gegensatz zu Queneau, der auf fiktionaler Ebene mit der Wissenschaft wetteifert, stellt Calvino naturwissenschaftliche Defizite im Bereich der Einbildungskraft dar. Beide Autoren schreiben jedoch der Literatur eine „kognitive Funktion“ (232) zu.

PHILIPPE DAROS' Beitrag ›Le temps qui vient: Science et littérature dans l'œuvre de Daniele Del Giudice‹ befasst sich eher mit dem Verhältnis von Literatur und Technik als mit dem von Literatur und Wissenschaft: mit dem „imaginaire informé par la *techné*“ (241). Es geht um den Notfall in der Luftfahrt und um die „verbleibende Zeit“, die den Piloten von der Katastrophe trennt. Daros liest Giudices Prosa als eine permanente Transposition dieser Notsituation ins Erzählerische.

Der Band ist nicht nur auf thematischer, sondern auch – und vor allem – auf sprachlicher Ebene heterogen, da er deutsche, englische und französische Beiträge vereinigt. Der Leser fragt sich, warum es notwendig war, Stéphane Michauds Text aus dem Französischen ins Deutsche übersetzen zu lassen und folgende Formulierungen in Kauf zu nehmen: „[...] die sich ab 1911 an der Analyse widmet“ (133) oder „Freud bricht mit dem Dogmatismus der Schulen und wiedereröffnet die Bühne des Imaginären [...]“ (136). Das französische Original hört sich wohl besser an und hätte die anderen französischen Beiträge ergänzt.

Das Englische setzt sich zwar als Wissenschaftssprache auch in den Geisteswissenschaften durch, aber man wird beim Lesen dieses Sammelbandes an die lapidare Bemerkung eines britischen Kollegen erinnert: „It could be the end of English.“ Folgende Redewendungen (a random sample!) sind nicht dazu angetan, das Vertrauen in das Englische als wissenschaftliche *lingua franca* zu stärken: „This may sound pleasantly to literary ears“ (63). (That doesn't sound pleasant at all.) Auf Seite 165 soll man statt „to their respective provenience“ wahrscheinlich „to their respective provenance“ lesen, statt „a representative example for“ „a representative example of“ usw. Auf Seite 189 sollte statt von „the uninterested search for the lost, unreachable origin“ wohl eher von „the disinterested search“ die Rede sein. Wäre es nicht sinnvoll gewesen, alle fremdsprachigen Beiträge in gutes Deutsch übersetzen zu lassen? Denn es ist unwahrscheinlich, dass die fünf englischen Aufsätze (fünf von vierzehn) dem Band in der englischsprachigen Welt, in der Fremdsprachen immer fremder wirken, eine breite Rezeption sichern werden ...

Fazit: Informierte Leserinnen und Leser, die in der Lage sind, die Spreu vom Weizen zu trennen, werden den Band anregend finden.

Peter V. Z i m a (Klagenfurt)